

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 34
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernener Woche“, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.

Die Genfer Zonen.

Es weht ein neuer, frischer Wind
Nun in den Genfer Zonen,
Man schoß im Haag doch schließlich nicht
Auf Spazien mit Kanonen.
Die „Schweizer These“ voll und ganz
Ward anerkannt im Haag,
Mit „Neun“ zu „Drei“ entschied man sich
Für uns nun in die Frage.

Zwar allerdings, zu Ende ist
Noch lange nicht der Rummel,
Nun kommt direkt mit Frankreich noch
Erst der Entscheidungsrummel.
Doch vorderhand genügt's für uns:
Wir sind im vollen Rechte,
Verhandeln muß man doch mit uns,
Wenn man's auch nicht gern möchte.“

Und was auch immer kommen mag
Bei dem „Direkt verhandeln“,
Wenn sich das „Recht“ zum Schluß auch sollt'
Vielleicht in „Macht“ verwandeln,
Wir haben doch den Rückhalt dann
Im Rechtspruch aus dem Haag:
Moralisch ist für uns gelöst
Schon heut' die — Zonenfrage“

Dha.

Vom Drizähni.

Mi cha fünfch nid behaupte, daß i juchst
übertribe abergläubig sygt, aber ds Drizähni
isch mir halt doch vo jehär e Dorn im Aug.
Anderne Lüüte geits o so, i bi nid alleini.
I hätt emel nie welle a me ne drizähnte
züg, reise oder wäsche, fünfch hätt's gwüß öppis
Chrumms gä. We mi scho dr Papa und no
mängs ausgelachet het, so isch mir dä Wider-
wille glych nid ussz'trybe git, i cha nüüt
drfür.

Diß Jahr bin ig i ds Nemmetal i d'Ferie.
I ha mi nume halb gfreut, wil mys guete
Mandli nid het welle mitcho, aber er het gseit,
er chönn unnuügledch fählen im Büro. I ha
ne rächt vernüüt, trohdäm mir es paar gar
heimeligi elteri Bärnermüetti binenand sy git,
viel Spaß gmaacht hei und herrlech g'küschtet
hei a de Foralle, Chüechli und anderne Plättli,
wie me se halt numen im Nemmetal überchunt.

Wo dr Seuet isch verby git, hei usere par
Wpbli verabredet, es Fahri z'mache mit me
ne Leiterwage. Alli hei e Mordsfreund gha und
mir hei dr Wage schön garniert mit Epheu-
chänz, wo mir am Tag vorhär im Wald
gmaacht hei.

Am feschtleche Morgen isch du no e jünger
Schwöschter vo eire vo däne Fraue cho und
die isch fäsch usgumpet vor Freud, wo's gheise
het, sie chönn o mit. Aber — wo mir grächnet
het, wäre mir mit em Gutsfahner drizähni git.

I ha sofort erklärt, i chömm nid mit,
aber die andere hei's nid welle la gälte.
Die jungi Tochter het uf dr Stell süecht
Augen übercho, und wil sie no nie son es
Fahri gmaacht het, und i scho mängs, so bin
i bi mym Entschluß blibe troh allem Wehre
und Chäre vo den andere.

Es het mi ja scho hert gha, wo die lustig
Gesellschaft mit Juten und Winken abfahren
isch, aber i ha dänkt, i well jeh einisch so
rächt fulanze, voväge daheime chumen i ja
doch nid drzue.

I bi bald vgschlafte und ha juchst traumet,
ds ganz Zueder Fraue sygt mit em Wage über
nes Bord abegfalle, wo öpper fesch a my
Türe klopfet het. Fäsch gnetig han i gseit:
„Numen yne!“ Wär isch es git? Wahrhaftig
mys guete Mandli. I ha schier göißet vor

Freud, bsunders won es du gseit het, es blyb
zwo Wuche da.

I han ihms du richtig erzellt, wie's gangen
isch mit em Fahri.

„Das glnchet dr, du ewigs Dümmerli, lieber
bringst di um ne Freud, als daß de dä Aber-
glaube liehisch fahre“, het er du schier auf-
begährt. „Sy mir öppe drizähni am Tisch,
so will i lieber mys Göffertli wieder ypade!“

„Mei, kei Red, mir sy jeh grad zwanzgi mit
dir!“ han i gleitig gseit.

Du fahrt er furt:

„Aber gäll, du heisch ja geng no e schwäre
Drizähnichummer uf em Härz wäge Pfarrers?“

„Se allwäg, han i, das wirsch begryffe!“
„Mei eltschti Tochter, d'Frau Pfarrer, het
drum ds drizähnte Chindli erwartet.“

„Dy Angst isch wieder vergäbe git!“ macht
du my Ma ganz ärschthafft.

„Warum? Es wird doch nid öppe bö
gange sy?“ sägen i voller Ufregung.

Und du meint är ganz fröhlech:
„Im Gägeteil, über Erwarte guet isch
abglöffe, Pfarrers hei jeh vierzähni! Gäll du
bisch froh?“

„Wenn i scho gseit ha, es syg emel besser
als drizähni, so han i doch im Stille bätet:
Hör auf mit deinem Segen, o Herr!“

Am Abe sy üsi Lüütli mit Lachen und
Holeie umeho und hei nid guue chönne riechme,
wie schön es syg git. I has gar nid be-
griffe, daß kein einzige öppis passiert isch
und nid emal ein schlächt worden isch vo de
viele Chüechli.

Willst verget mir nah di nah my Dre-
zähniangst doch e chlei. Aber dr Papa het
gesähter gseit, am drizähnte fahre mir hei. Wo
däm isch de richtig kei Red, wils doch geng so
viel Uebahnungslüd git. Mi darf ds Schicksal
nid reizt!

E. W.-M.

Anekdoten.

Stern oder Komet?

Eines Tages war Victor Hugo, wie so oft,
von Schmeichlern umgeben. Einer von ihnen
sagte: „Meister, Sie sind ein Stern.“

Victor Hugo wandte sich an Clovis Hugues:
„Er irrt sich, ich bin kein Stern. Ich bin ein
Komet, denn nach meinem Tode werde ich ver-
schwinden. Man wird mich vergessen, man wird
mich nicht mehr lesen, man wird mich nicht
mehr loben. Das wird etwa fünfzig Jahre
dauern, und dann werde ich am Kunsthimmel
wieder erscheinen und ewig dort bleiben...“

Clovis Hugues beteuerte: „Meister, wir werden
Sie nicht vergessen.“

„Ich hoffe es, aber die neuen Generationen
werden begreiflicherweise das Bedürfnis empfinden,
sich von meinem Werk zu befreien, Neues zu
suchen, die Formen der Literatur zu verändern,
zu verjüngen... Ich weiß allerdings nicht,
was man tun wird, aber man wird sicher etwas
anderes machen. Ich habe das 19. Jahrhundert
zu sehr ausgefüllt, als daß nicht eine Reaktion
gegen meinen Einfluß eintreten sollte.“ k.

Der boshafte Voltaire.

Als Voltaire in Potsdam war, entwarf er
eines Abends nach Tisch das Bild eines guten
Königs, im Gegensatz zum Tyrannen. Im Eifer
redete er immer weiter und schilberte die Schrecken
des Glends, das auf den Völkern unter der Re-
gierung despotischer und erobersüchtiger
Herrscher lastete. Der König von Preußen wurde
davon gerührt und vergoß einige Tränen. „Seht,
seht!“ rief Voltaire, „er weint, der Tiger!“ k.

*

Ein Autor bestritt einem alten Kritiker das
Recht, sich gegen seine Tragödie auszusprechen,
da er ja während der Aufführung geschlafen
habe und das Stück gar nicht kenne.

„Berechtigt“, antwortete der Kritiker, „Schla-
fen ist auch eine Kritik!“

Humor.

Zwei kleine Mädchen gehen im Park spazieren.
„Unser neues Haus“, erklärte das eine stolz,
„wird sehr schön werden. Es bekommt auch eine
große Terrasse, auf der wir spielen können.“
— „Aber unser Haus wird noch viel schöner“,
rühmte das andere. „Außer der Spielterrasse
erhält es noch einen Garten, und dann hörte
ich, wie Mama sagte, daß es auch eine Hypothek
haben wird.“

Mutter: „Ich sage dir nochmals, du mußt
dir unbedingt das Haar schneiden lassen.“

Willi: „Aber Mama, ich mag nicht, das ist
zu weiblich.“

In einer Londoner Mädchenschule soll ein
Aussatz über die Quäker geschrieben werden. Eine
Neunjährige schreibt: „Die Quäker sind sehr
sanfte Leute; sie führen keinen Krieg und
geben niemals heftige Antworten. Mein Vater
ist ein Quäker, meine Mutter nicht.“

Mejers Schlapperläubli.

Wie nütt isch ds Schlapperläubli,
Wie chunt me gären chlei dr,
Und brichtet vo de Jahre,
Wo längschet vergange sy.
Erzellt vo Bruuch und Lüüte
I üüsem alte Bärn,
E so Erinnerung
Ghört gwüß es jedes gären.

Großväter und Großmütter,
Die chömen uf ds Tapet,
d'Zyt wo me d'Erinoline
No prächtig gfunde het.
Wo me mit wäschge Bröde
Het ds Bärndüüsch rüschlech git,
Und ds Nacht mit dr Latärne,
Het ds Meitli umegschidit.

O vo de neue Zyt
Erzellt men allerlei,
Und weiß geng öppen öppis,
Wo Huus und Hof und Hei.
Mi brichtet vo den Autos,
Wo Aeroplan und Sport,
Und gönnt o äütere Mode,
Pärsch mängs wichtigs Wort.

Mi cha zum Frauestimmrächt
O drinn sy Meinung gä,
Und ds Eltschete und ds Neuschete
Geng us däm Blatt vernäh.
Mi cha ganz heimelig rede,
Es brucht kei Stülchschüt z'ly,
d'Rebakterischääri schüßlet,
Nid unbarmhärzig dry.

Drum höfle mir ganz gmüetlech
Im Schlapperläubli inn,
Und daß mir wette ziggle,
Das chäm üüs nid i Sinn.
Das Läubli isch üüs allne
Grad wie nes fründlechs Hei,
Wo mir wie Mühltröbli,
Geng öppe chlappre chöi.

E. Wüeterich.